Buchbesprechungen, Leserbriefe, Sonstiges

Manni, Manuela; Müller, Jürg Paul (2002): Nur eine Maus. Das verborgene Leben kleiner Säugetiere. – 2. Auflage. 32 Seiten, zahlreiche Abb.; Chur (Bündner Natur-Museum). Keine ISBN-Nummer. Format A4. Adresse des Herausgebers: Bündner Natur-Museum, Masanserstrasse 31, CH-Chur / Bezugspreis im Naturkundemuseum Reutlingen: 7 EUR (Anschrift: Weibermarkt 4, D-72764 Reutlingen).

Ursprünglich, im Jahr 1998, wurde die Broschüre als Begleitheft zur gleichnamigen Sonderausstellung im Bündner Natur-Museum in Chur konzipiert. Inzwischen hat sie schon in mehreren Museen der Schweiz und des benachbarten Auslands, darunter im Reutlinger Naturkundemuseum, ihre Aufgabe erfüllt, nämlich interessierte Laien ergänzend zur Wanderausstellung über das Leben der kleinen Säugetiere zu informieren. Inhaltlich ausgeklammert bleiben die Fledertiere, so dass die allgemeinen Kapitel und die Steckbriefe auf die Ordnungen der Insektenfresser und Nagetiere beschränkt sind. In diesen wird das Spektrum zudem eingeengt auf alles, was „Maus“ heißt oder wenigstens aus der Ferne wie eine Maus aussieht. Ausführlicher vertreten sind als Beispiele für die Insektenfresser der Europäische Maulwurf, die Wasserspitzmaus und die Waldspitzmaus sowie für die Nagetiere der Gartenschläfer, die Schneemaus, die Feldmaus und die Gelbhalsmaus. Selbstverständlich wird auf weitere Arten im Text wenigstens hingewiesen, und in einer Artenliste der „Kleinsäuger der Schweiz“ sind sie vollständig versammelt. Dazu gehören die in Baden-Württemberg nicht vertretenen Arten Blindmaulwurf, Fatio-Kleinwühlmaus, Savi-Kleinwühlmaus und Alpenwaldmaus. Selbstverständlich werden auch Hausratte, Wanderratte und Hausmaus, die drei kommensalen Nagerarten des Menschen, genannt. Ein kommentierter Hinweis auf weiterführende Literatur umfasst fünf Titel – der älteste stammt von 1981 – und rundet die mit Strichzeichnungen und hervorragenden Schwarzweißaufnahmen illustrierte Broschüre ab.
(Thomas Rathgeber)

Presseschau zu wildlebenden Säugetieren in Baden-Württemberg (1. Fortsetzung)

Thomas Rathgeber

Die Presseschau von Heft 12 der MAUS, die noch 2 Titel aus dem Jahr 2004 und 26 Titel aus der ersten Hälfte von 2005 umfasste, soll auch in diesem Heft fortgeführt werden, und zwar wieder zweigeteilt durch einen kommentierenden Text in grober systematischer Gruppierung sowie durch Auflistung der Zitate. Da von Juli 2005 bis etwa Mitte April 2006 ein verhältnismäßig langer Zeitraum betroffen war, kam mit 100 Titeln ein stattlicher Umfang zustande. Dies belegt erneut, dass die einheimischen Säugetiere in der öffentlichen Wahrnehmung keinen geringen Stellenwert haben.
Vorliegende Zusammenstellung ist regional natürlich stark gefärbt und will keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Für die gelegentliche Überlassung einschlägiger Artikel, ohne die eine so bunte Palette aus unserer Säugetierwelt nicht hätte zustande kommen können, ist zahlreichen Freunden und Bekannten zu danken.

Insektenfresser

Begonnen sei mit den Insektenfressern, einer Gruppe, die beim letzten Mal gar nicht vertreten war. Über den Igel (*Erinaceus europaeus*) gab es im Spätherbst vor allem Berichte und Hinweise zur Überwinterung in der Natur beziehungsweise zur tiergerechten Gestaltung des Gartens (27-2005) sowie zu Problemen personeller und finanzieller Art beim Einsatz für die Überwinterung in sogenannten Auffangstationen (28-2005). Auch als Symbol für den Umweltschutz im Rahmen der Föderalismusreform taugte ein Farbbild des Sympathieträgers Igel (1-2006). Unabhängig von der Jahreszeit kann das Naschen in Plastikbechern einer Fast-Food-Kette den Igeln zum Verhängnis werden, falls nicht die Polizei als Retter auftritt, wie Anfang August in Mannheim (29-2005) oder im Oktober in Aalen (30- und 31-2005).
Auf Spitzmäuse allgemein und auf die farbig abgebildete Hausspitzmaus (*Crocidura russula*) im Besonderen wies eine Folge der Rubrik „Unsere kleine Tierkunde“ in den Albvereinsblättern hin (2-2006). – Vom Maulwurf (*Talpa europaea*) beziehungsweise von der Perfidie, mit der Hobbygärtner den so perfekt an eine grabende unterirdische Lebensweise angepassten Tieren zuleibe rücken, gab es Ende März einen ARD-exclusiv-Film im Fernsehen. Der Hinweis darauf in den Programmseiten (3-2006) zog das Fazit, dass die Reportage „mehr über Menschen aussagt als über die winzigen Bagger aus dem Tierreich“.

Nagetiere

Bei dieser Gruppe standen natürlich wieder die Ratten im Vordergrund, doch auch andere Arten fanden diesmal Eingang in Tagespresse und populäre Monatsschriften. Zunächst passt zum vorigen Artikel ein Bericht (32-2005) über einen „Wühlmausfangkurs" bei Heimerdingen, in welchem es brutal zur Sache ging: „Wie sie das Viech erlegen, ist völlig wurscht". Es wurde folglich „nicht lange gefackelt", denn „Nur eine tote Maus ist eine gute Maus". Dass am Ende ein Zitat von Schiller aus den Xenien zum Thema Hausrecht folgt, versöhnt nicht, denn dort ist nur vom Verscheuchen als erlaubtes gärtnerisches Mittel die Rede. – Bemerkenswert war ein farbig bebilderter Bericht über eine Baumfällaktion im Stadtwald von Metzingen. Dabei wurde „eine komplette Familie" von Siebenschläfern (an anderer Stelle findet sich die Angabe „mehrere") aufgescheucht. Im Text des Artikels (33-2005) richtig benannt, hat ein ignoranter Bildbetexter den durchaus charakteristisch abgebildeten Siebenschläfer (*Glis glis*) in den Bildlegenden gleich zweimal zum „Wiesel" erklärt.

Einen Nachtrag für das Jahr 2004 bildet ein Beitrag über die Gelbhalsmaus (*Apodemus flavicollis*) und allgemein über Säugetiere in der bereits erwähnten Rubrik „Unsere kleine Tierkunde" (3-2004). – Als Höhepunkt bei den Nagern sei das Neueste von der Rattenplage angeführt. Diese trat anscheinend nur in den beiden größten Städten Baden-Württembergs auf, provozierte die Menschen aber im Zusammenhang mit den sogenannten Müllstreiks sogar zu Leserbriefen. In Mannheim wurden „Ratten" (mit großer Sicherheit der Wanderratte *Rattus norvegigus*) gemeldet am 7. März, jedoch hätten sie sich nach Aussage des Infektiologen des Landesgesundheitsamtes „wegen der Kälte noch nicht aus der Kanalisation gewagt" (4-2006). In Stuttgart tauchten Ratten bereits ab Februar auf. Insbesondere nach einem Interview mit einem Hohenheimer Professor für angewandte Insektenkunde (5-2006), der vorhersagt, dass es „keine Rattenplage" gibt, und nach Aussagen des Chefs der Stuttgarter Abfallwirtschaft (6-2006), der jedem Bürger kostenlos drei blaue Müllsäcke („können auch von den Ratten nicht ohne weiteres zerbissen werden") zur Abholung anbietet, regte sich Unmut in der Bevölkerung. Ist in der einen Zuschrift (7-2006) noch davon die Rede, dass angesichts der Ratten „Hysterie ... sicherlich (noch) nicht angebracht" sei, will eine andere Leserin nicht, „dass Stuttgart im Dreck erstickt, Ratten sich vermehren und vielleicht Krankheiten ausbrechen". Sie würde gar „... das Militär einsetzen, um dem Chaos ein Ende zu bereiten" (8-2006).

Von den in Gewässern lebenden Nagern berichten beiläufig zwei weitere Artikel. Die Rückkehr des Bibers (*Castor fiber*) in Südwestdeutschlands Flüsse muss dazu herhalten, auf die zwar zurückgegangene Schadstoffbelastung derselben hinzuweisen (34-2005). Jedoch sei nach Auskunft der Umweltministerin die Konzentration an Kolibakterien noch so hoch, dass an Flussbaden im größeren Stil für Menschen nicht zu denken sei. Trotzdem erobere der Bi-

ber seine ehemaligen Lebensräume zurück: rund 650 Tiere soll es im Land schon wieder geben. – Dass katastrophale Überschwemmungen wie im vergangenen Sommer im Alpenraum selbst guten Schwimmern zuviel werden können, demonstrierten Sumpfbiber (*Myocastor copyus*) in Bern, die bei einem Hochwasser aus dem dortigen Tierpark ausbrachen (35-2005). Einer flüchtete sich – wohl wegen seiner amerikanischen Herkunft – auf das Gelände der US-Botschaft.

Raubtiere

Die „wilden" Raubtiere hatten 2005 Konjunktur – ein wandernder Braunbär in Graubünden, Wölfe in den französischen Alpen und ein Luchs im oberen Donautal: da lag die in diesem Heft der MAUS mehrfach erwähnte Ausstellung des Naturschutzzentrums Ruhestein, welche auch außerhalb der Region Beachtung fand, voll im Trend (36-2005).

Rechtzeitig zur Wandersaison half ein aus dem Stilfser-Joch-Nationalpark zugewanderter Braunbär, den Tourismus in Graubünden anzukurbeln. Erste, noch relativ neutral gehaltene Meldungen (37-2005) stammten von Ende Juli 2005. Bereits am 1. August hatte der Bär viel Sympathie verscherzt, weil er in der Nähe des Ofenpasses ein erst sieben Tage altes Kalb gerissen haben soll (38-2005). Am 3. August las man, dass die Hotels in der Region „praktisch ausgebucht" sind (39-2005) und dass die stracks herbeigeeilten Bären-Touristen sich bei ihren „wahnsinnigen Annäherungsversuchen" stark gefährden; es sei zudem ein besonders gefährlicher Bär, weil er zuvor im Südtiroler Suldental sich an einem von Reinhold Messner, dem bekannten Bergsteiger, importierten Yak-Bullen vergriffen hat. Am 4. August druckte „Die Zeit" ein Interview mit *Ursus arctos*, der nun, 100 Jahre und 11 Monate nach seiner Ausrottung, wieder in die Schweiz zurückgekehrt sei (40-2005); der Journalist entlockte im sogar, dass er sich über die kursierenden Anleitungen für Touristen zum bärengerechten Verhalten wundere und auf Partnersuche sei. Schon einen Tag später wurde entschieden zur „Vergrämungsaktion" geblasen: der Bär soll mit Gummischrot beschossen werden, damit er sich weiter von den Touristen entfernt (41-2005). – In der Presseberichterstattung zeigte sich offenkundig, dass selbst dem seit Jahrzehnten etablierten Schweizer Nationalpark ein Konzept zum Umgang mit ehemals heimischen und jetzt wieder zuwandernden Säugetieren fehlt. Wer wundert sich, dass man – „nachdem einzelne Bestände bereits in Bayern und der Schweiz gesichtet wurden" – nun überlegt, wie auf eine eventuelle Einwanderung in Baden-Württemberg reagiert werden könnte (42-2005)? In der betreffenden Schlagzeile wird der Bär zwar hoffnungsvoll zum „König des Schwarzwalds" ernannt, doch nach Meinung des Landwirtschaftsministeriums soll sein Fell (im Artikel selbst heißt es: „die Aufgaben") erst verteilt werden, wenn ein erstes Tier im Lande entdeckt wird.

Die Existenz von 40 bis 50 Wölfen in den französischen Alpen gerät nach einer Notiz in den Alpenvereinsmitteilungen zum Politikum. Jäger und Schafzüchter sind mehr als verärgert, trotz Entschädigungen, und der Tourismus fürchtet um Wanderer. Der die französischen Alpen bewohnende Wolf (*Canis lupus*) scheint aber auch einen besonders gesegneten Appetit zu haben, denn obwohl sich die Tiere „zu über 70 Prozent von Schalenwild" ernähren, sollen sie im Jahr 2004 rund 2.100 Schafe getötet haben (43-2005). – Die in Baden-Württemberg, in Tripsdrill, ansässigen Wölfe beziehungsweise deren Manager sorgten erneut für öffentliche Aufmerksamkeit. Im Juli wurde vom dortigen Erlebnispark für ein Familienzeltlager auf der Wiese vor dem „Wildparadies" geworben mit dem Motto „Leben wie in der Steinzeit"; Höhepunkte der angebotenen Veranstaltungen waren die anscheindend aus der Steinzeit überlieferten Bräuche einer Nachtwanderung zu den Wölfen und das morgendliche Wecken mit dem Jagdhorn (44-2005). Wird man dies noch für harmlose Aktionen eines Wildparks halten, liegen Meldungen vom Dezember weit bedenklichere Vorkommnisse zugrunde: Jungwölfe aus Tripsdrill – im Februar 2005 war einer ausgerissen und lebte wenige Tage in freier Wildbahn – waren über einen Zwischenhändler nach Nordspanien verkauft worden, wo sie dann „auf einem umzäunten Areal … von zahlungskräftigen Hobbyjägern ‚erlegt'" wurden (45-2005). Damit keine Gefahr mehr besteht, dass künftig die verkauften Jungwölfe möglicherweise von „Hobbyschützen" getötet werden, soll das Problem – so die Meldung zu Heiligabend (46-2005) – künftig durch Geburtenkontrolle gelöst werden. – Erneut wurde auch ein Überfall von Wölfen auf Menschen gemeldet (47-2005): in der östlichen Ukraine traf es „mehr als ein Dutzend Menschen", wobei mindestens ein Tier des Rudels zudem Tollwut hatte.

Neben kuriosen Mitteilungen mit mehr oder weniger glimpflichem Ausgang, wie man sie zur Auflockerung immer wieder in Zeitungen finden kann – „Der Fuchs in der Flasche" (48-2005) oder „Fuchs stiehlt Huhn und wird überfahren" (49-2005) – gab es mit Schwerpunkt Fuchs (*Vulpes vulpes*) einen ausführlichen Bericht zur Besiedlung selbst von Großstädten durch Wildtiere. Die günstigen Bedingungen hätten fast schon „zur eigenständigen Unterart" geführt (50-2005); als besonders dreist gilt, dass auf dem Gelände einer Schule ein bewohnter Fuchsbau existiert! – Zum Thema „Stadtfuchs" passt ein Hinweis auf den „roten Zor" aus Zürich, dessen nächtliche Streifzüge ständig unter < www.zor.ch > im Internet verfolgt werden können (51-2005).

Mehrere Meldungen waren der Tollwutbekämpfung bei Füchsen gewidmet. Sie enthalten interessante Zahlenangaben, zum Beispiel aus Kornwestheim (52-2005), wo jährlich „etwa 100 Füchse" abgeschossen werden. Dies ist eine beachtliche Zahl, da die Große Kreisstadt bekanntlich keinen Wald hat. Die Füchse halten sich nach Angaben des Jagdpächters „vorwie-

gend im Stadtpark, auf dem Friedhof und auf den umliegenden Feldern“ auf. – Erfolgte im Hochsommer in Kornwestheim das Ausbringen der Fressköder von Hand, geschah dies im Herbst im nördlichen Baden-Württemberg auf einer Fläche von über 6.550 Quadratkilometern „vor allem mit dem Flugzeug“ (53-2005). Grund für die Impfaktion sei das erneute Ausbrechen der Tollwut nach 8 Jahren im Dezember 2004 gewesen. Da jetzt aber seit 6 Monaten kein Fall mehr festgestellt wurde, ist man beim Ministerium zuversichtlich, dass im Land Baden-Württemberg die damals vermutlich aus Hessen eingeschleppte Tollwut zum Erliegen gekommen ist. – Speziell im nördlichen beziehungsweise nordöstlichen Stadtgebiet von Stuttgart wurden die Impfköder ebenfalls von Hand ausgelegt, bei der Herbstaktion 950 Stück (54-2005), bei einer Wiederholung Anfang April 2006 auf „etwa 23 Quadratkilometern … knapp 1000 Köder“ (7-2006); die Tollwutgefahr besteht also offensichtlich weiterhin. – Ende September wurde zusätzlich von Stuttgarts „Feldzug“ gegen den Fuchsbandwurm berichtet, der mit einem Aufwand von mehreren hunderttausend Euro betrieben wird (55-2005). Es werden „regelmäßig gezielt Köder“ ausgelegt, mit deren Aufnahme sich die Füchse – „rund 3000 im Stadtgebiet“ – einer „Entwurmungskur unterziehen“. Zum Einsatz kommt ein Medikament, das eigenartigerweise noch nicht zugelassen ist.

Im Herbst 2005 gelang Wildbiologen der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt in Freiburg durch Filmaufnahmen im oberen Donautal der „absolut sichere Nachweis, dass der Luchs (*Felis lynx*) auch in Baden-Württemberg wieder vorkommt“ (56-2005). Einerseits soll dies der erste Nachweis des Raubtieres seit seinem Aussterben – besser wohl: seiner Ausrottung – vor 250 Jahren sein (57-2005), andererseits seien bereits seit zehn Jahren wieder vereinzelt Tiere beobachtet worden, „vor allem im Südschwarzwald, gelegentlich auf der Schwäbischen Alb zwischen Tuttlingen und Burladingen (Zollernalbkreis) und selten am oberen Neckar bei Rottweil“. Naturschutzbund und der Verein Luchsinitiative haben für weitere Nachweise eine Meldeprämie in Höhe von 100 Euro ausgelobt, der NABU außerdem einen „Rissfond“ für Entschädigungen eingerichtet (58-2005). – Solche Meldungen, verbunden mit der Hoffnung, dass sich der Luchs wieder dauerhaft im Land aufhält, mussten in der Bevölkerung Unmut hervorrufen, der sich über einen längeren Zeitraum in Leserbriefen niederschlug. Am 21. Oktober befürchtete eine Leserin aus Stuttgart-Uhlbach, dass bald wieder Verhältnisse wie in den Wäldern Germaniens herrschen und dem Luchs, der in der Lage sei, einen ganzen Hirsch zu reißen, bald ausgewachsene Bären nachfolgen würden (59-2005). Am Monatsende versucht ein Leser aus Plochingen, die besorgte Leserin aus Uhlbach zu beruhigen, da die Forstverwaltungen mit Sicherheit ein Auge auf die Tiere halten und ihre Anzahl begrenzen würden (60-2005). In der ersten Novemberwoche relativiert eine Leserin aus Böblingen die Luchsgefahr in den heimischen Wäldern, da sich nämlich nicht viele Menschen im Wald erholen würden (61-2005).

Als Erfolg der ausgesetzten Meldeprämie wird am 22. Oktober berichtet, dass bereits 80 Anrufe eingegangen sind; allerdings seien nur zwei oder drei „heiße Spuren“ darunter (62-2005). Von Anfang Dezember stammt eine erneute Luchsbeobachtung im oberen Donautal durch einen Jäger und anschließend die Verfolgung der hinterlassenen Fährte durch einen Experten (63-2005). Mitte Dezember werden dann sogar Spuren bei Münstertal im Südschwarzwald entdeckt, nämlich „eine Luchsfährte und in der Nähe ein totes Kalb mit Fraßspuren“ (64-2005). Der betroffene Landwirt, dem 100 Euro Meldeprämie für den Nachweis des „Pinselohrs“ sowie eine Entschädigung für das tote Kalb gezahlt wurden, kann „gut damit leben, dass er wieder ins Ländle zurückkehrt“. – Hoffen wir, dass kein Luchs unter den heimischen Huftieren einen „Massensturz“ auslöst, wie im Mai 2005 in Nordschweden. Dort seien in Panik geratene Rentiere „den Abhang hinabgeglitten und manche 700 Meter abgestürzt“ (65-2005). Schuld an dem Tod von 140 Tieren soll ein Luchs gewesen sein, „der durch die Gegend streifte“.
Ein Artikel über ein Forschungsprojekt im Bienwald betrifft auch Baden-Württemberg, denn der im „größten Waldgebiet der südpfälzischen Rheinniederung“ vermutete Bestand von ein bis zwei Dutzend Wildkatzen (*Felis silvestris*) könnte mit den wenigen möglicherweise im Stromberg vorhandenen Wildkatzen in Verbindung stehen (8-2006).

Exoten

Erneut ist von kurzzeitig freilebenden Tieren anderer Herkunft zu berichten. Man wundert sich, wieviele Kängurus im Land und ringsum gehalten werden. So befand sich Mitte August bei Untermünkheim, Kreis Schwäbisch Hall, ein Wallaby-Känguru einen Tag lang in Freiheit und „hielt Polizisten ... in Atem“, kehrte aber „pünktlich zur Futterzeit“ freiwillig ins Gehege zurück (66-2005). – Am 7. September war von einem Känguru unbekannter Herkunft bei der Bundesstraße zwischen Sinsheim und Obrigheim zu lesen (67-2005), am selben Tag außerdem von einem Bennet-Känguru bei Erlangen, dessen eineinhalbwöchiger Ausflug in die Freiheit mit Herzstillstand bei den Einfangversuchen endete (68-2005). – 9 Tage später fehlte vom Obrigheimer Beuteltier noch immer jede Spur, weshalb in diesem Fall die „Fahndung“ eingestellt wurde; dagegen suchte man bei Böhl-Iggelheim in der Pfalz weiterhin nach einem ausgerissenen „Känguru-Trio“ – laut Polizeisprecherin „Mutter, Baby und Geliebte“ (69-2005).
Die Fahndung nach einem Berberaffen (*Macaca slyvanus*) bei Löffingen im Kreis Breisgau-Hochschwarzwald war im Januar zwar Aufgabe der dortigen Polizei, der zuständige Beamte äußerte jedoch selbst Zweifel, ob die Polizei „den Affen aufgrund seiner Wendigkeit überhaupt ergreifen“ kann (9-2006). Die Herkunft des mehrfach wieder in den verschneiten

Wald geflüchteten Tieres war nicht bekannt, denn der Löffinger „Schwarzwaldpark“, welcher Berberaffen hält, hatte keines seiner Tiere vermisst.
Nur kurzzeitig wildlebend war ein Ren (*Rangifer tarandus*) in Baden-Baden, das bei Filmaufnahmen ausgerissen ist. Es konnte mit Hilfe einer Hundeleine wieder eingefangen werden (70-2005), und zwar ausgerechnet auf dem freien Gelände eines Golfplatzes (was vielleicht als Hinweis dafür zu werten ist, dass seine Vorfahren keine Tundrenrentiere waren).

Paarhufer

Das Badener Ren bietet die ideale Überleitung zu den Huftieren bzw. Paarhufern, die mit dem Elch (*Alces alces*) in Bayern eröffnet sei. Mehrfach wurde nämlich ein Exemplar in der Oberpfalz gesehen, und im benachbarten Bayerischen Wald sollen seit einiger Zeit ebenfalls vereinzelt Tiere gesichtet worden sein; im Artikel wird ferner auf die vermehrte Zuwanderung von Luchs und Wolf nach Bayern hingewiesen (71-2005).
Dagegen sind die Meldungen über ständig heimische Cerviden – außer im Zusammenhang mit der später noch zu behandelnden Jagd – eher bescheiden, wenngleich kurios. Im Oktober 2005 wurde ein Reh (*Capreolus capreolus*) im Stuttgarter Polizeibericht als Verkehropfer folgendermaßen angeführt: anderthalbjähriger Rehbock gegen 45-jährigen Autofahrer – am PKW entstand nur Blechschaden, das „schwerverletzte Tier aber musste getötet werden“ (72-2005). – Wenige Tage später erlebte ein Jäger in der Schweiz, im Wallis, einen Frontalzusammenstoß mit einem Rehbock, was eigenartigerweise nicht zu Verletzungen an den Stirnbeinen der beiden, sondern an der Hand des Jägers führte (73-2005). – Anfang Januar 2006 wurde in Mannheim sogar „ein erschöpftes Reh ... aus dem eiskalten Rhein gerettet“ (10-2006).
Anfang Februar war dann der Rothirsch (*Cervus elaphus*) dran, zunächst indirekt mit einem Bericht über die Deutsche Meisterschaft der Hirschrufer anlässlich der Messe Jagd & Hund in Dortmund. Die Kunst bestehe darin, durch Erzeugen von Geräuschen mit „Hilfsmitteln wie Ochsenhörnern, Schneckengehäusen oder Glaszylindern ... den Hirsch aus der Deckung zu locken“ (11-2006). Der unter 9 Teilnehmern ermittelte deutsche Meister versuche seit fast 20 Jahren, „die Schreie der liebestollen Tiere nachzuahmen“, doch seine Frau sei beim abendlichen Proberöhren immer aus dem heimischen Wohnzimmer geflüchtet. Über eine eventuelle Platzierung des Deutschen bei den Europameisterschaften in Salzburg gegen Monatsende wurde leider nicht mehr berichtet, dafür aber an anderer Stelle über eine Wildfütterung mit 120 Hirschen „im finstern Tann des Vorarlberger Klostertals“ (12-2006). Der dortige Berufsjäger nimmt jeden Morgen Schulklassen und Feriengäste mit zur Winterfütterung. Diese sei notwendig von Mitte Oktober bis etwa Mai, weil das Rotwild im Winter heu-

te nicht mehr in tiefere Lagen abwandern kann. Zweck der Fütterung sei eine gute Hege, damit das Rotwild „nicht gar vor dem ‚Erntealter', mit etwa 10 Jahren, eingeht".
Als große Besonderheit ist diesmal sogar von einem wildlebenden Boviden, einem Vertreter der Rinderartigen, zu berichten, denn „in den Steilhängen um Bad Urach" hielt sich im August 2005 ein Steinbock (*Capra ibex*) auf. Zunächst wurde das „Untier", welches den Fotografen zwischen Eppenzill- und Rutschenfelsen angriff, für ein Reh gehalten. Aufgrund der trotzdem gelungenen Aufnahmen vermuteten Jäger in ihm dann eine Gemse, bis Experten auch daran zweifelten und in dem „Überraschungsgast" einen Steinbock ausmachten (74-2005). In der Tat ist auf den Abbildungen sehr deutlich ein junger Steinbock zu erkennen! Da es sich bei dem Alb-Steinbock wohl um einen Einzelgänger handelt, dürfte nicht die Gefahr bestehen, dass er „an einer heimtückischen Hautkrätze" leidet, wie zahlreiche der Steinböcke in den Dolomiten; dort werden seit dem Sommer 2004 „die majestätischen Könige" zum Teil vom Hubschrauber aus betäubt und dann anschließend gegen diese Viruskrankheit, die von Tier zu Tier übertragen wird, geimpft (75-2005).
In die Städte eindringende Wildtiere wurden erneut am Beispiel Wildschwein (*Sus scrofa*) thematisiert (76-2005), weil dieses in der Stadt oft ideale Lebensbedingungen findet. Außerdem seien Wildschweine „fruchtbarer als Hasen" und verdoppelten innerhalb eines Jahres ihren Bestand. Die mitgeteilten Zahlen stammen vermutlich vom Landesjagdverband und dürften an dieser Stelle interessant sein: den 7.000 vor 20 Jahren geschossenen Wildschweinen stehen 48.000 im Jagdjahr 2002/2003 gegenüber. Im Jahr 2003 wurden darüber hinaus bei Verkehrsunfällen 2.500 Tiere schwer verletzt oder getötet. – Die Vorliebe für Hirschtrüffel ist fatal für das Schwarzwild, besonders in Oberschwaben und im Landkreis Calw. Denn vor allem in Pilzen ist hoch radioaktives Caesium 137 angereichert, welches im Frühjahr 1986 bei der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl freigesetzt wurde (13-2006). Erlegte Wildschweine enthalten Konzentrationen von bis zu 5.500 Becquerel pro Kilogramm Fleisch. Unbedenklich sei der Verzehr bei Konzentrationen unter 600 Becquerel pro Kilogramm. Generell wird vom „Verzehr großer Mengen Wildschweinfleisch" abgeraten. – Dass dieses zudem „den für Menschen gefährlichen Parasiten Trichinella pseudospiralis" enthalten kann, war einer kurzen Meldung des Bundesinstituts für Risikobewertung in Berlin zu entnehmen (14-2006). Ausführlicheres dazu findet im Internet, zum Beispiel in 15-2006. Demnach wurde in einem auf der Insel Usedom erlegten Wildschwein „weltweit das erste Mal" eine Mischinfektion mit dem eingekapselten klassischen Schweineparasiten *Trichinella spiralis* sowie mit dem nicht eingekapselten Parasiten *Trichinella pseudospiralis* diagnostiziert. Letzterer kann mit herkömmlichen Methoden der Fleischbeschau nicht nachgewiesen werden, so dass es dafür zusätzlicher Untersuchungen bedarf.

Bei einer neu entdeckten Infektionsmöglichkeit mit Parasiten gibt es verständlicherweise von den Medizinern noch keine Erkrankungszahlen. Anders sieht es dagegen beim Fuchsbandwurm aus, für den der Mensch allerdings kein sonderlich geeigneter Zwischenwirt ist. Nach Dr. Georg Kersting, Umweltmediziner am Dezernat für Gesundheit und Verbraucherschutz in Ludwigsburg, „erkranken" trotzdem „jährlich 5 bis 15 Menschen am Fuchsbandwurm bundesweit" (77-2005). – Deutlich mehr Krankheitsfälle werden bei Hirnhautentzündung in Folge eines Zeckenbisses (FSME) mitgeteilt, in Baden-Württemberg im Jahr 2005 insgesamt 164 Fälle, in der ganzen Bundesrepublik Deutschland 422; als Risikogebiet werden 90 Kreise eingestuft, von denen die meisten in Baden-Württemberg und Bayern liegen (16-2006). Mitteilenswert scheint vor allem die Information, dass das Virus von Ziegen und Schafen sogar durch die Milch auf den Menschen übertragen werden kann. Der Experte Professor Jochen Süss vom nationalen Referenzlabor am Friedrich-Loeffler-Institut in Jena rät zur Impfung: in Österreich, wo 90 Prozent der Bevölkerung geimpft ist, gäbe es das Problem nicht mehr.

Obwohl es einem der beteiligten Jäger im Hardtwald bei Großbottwar keinen Spaß macht, Füchse zu schießen, „wird er mit Schrot darauf zielen", um nämlich im Auftrag vom Landwirtschaftsminister „die Tollwut wieder zum Erlöschen zu bringen" (78-2005). Die Fuchsjagd erfolgte im Februar 2005 mit gewaltigem Aufwand, denn „65 Menschen und einige Hunde" waren ausgezogen und 11 Fuchskadaver schließlich das Ergebnis. Diese wurden auf dem Boden aufgereiht und nach der Tradition „verblasen". Ihr Balg, das Winterfell, sei Ende Januar nichts wert. Immerhin wurden die Füchse auf Krankheiten und Parasiten untersucht und fachgerecht beseitigt.

Im folgenden Winter kam das Thema Jagd erneut in die Zeitungen, diesmal mit Klagen der Jägerschaft, dass das Wild immer scheuer werde (79-2005). Schuld daran seien Störungen durch Wanderer, Jogger, Mountainbiker und Hunde. 10.000 Hobbyjäger im Regierungsbezirk Stuttgart erlegten vor allem Reh, Fuchs und Wildschwein, alle anderen Arten in wesentlich geringerem Ausmaß. Dennoch kritisierte in einem Gespräch ein Vertreter des NABU, dass noch immer auch gefährdete Tiere, wie Iltis und Baummarder, gejagt würden und dass von den Jägern zu viel gefüttert werde (80-2005). – Eine speziell auf Wildschweine angelegte dreistündige revierübergreifende „Drückjagd" im Hardtwald bei Steinheim brachte im November 2005 nicht den gewünschten Erfolg, da nur zwei Rehe erlegt werden konnten. Der Jagdpächter führte dies auf intensives Bejagen der Wildschweine in den vergangenen Jahren zurück (81-2005). – Die Anschuldigungen gegen Freizeitsportler provozierten, wie nicht anders zu erwarten, Leserbriefe, in denen nun „Jagd und Jäger" zu „Problemfällen" für Wald und Waldbesucher abgestempelt wurden (82-2005) oder ganz konkret ein generelles Füt-

terungsverbot – es „wird gemästet, was das Zeug hält“ – gefordert wurde (83-2005). – Im Januar 2006 griff ein Leser einen Bericht über eine „Großjagd“ auf und kritisierte das Heranfüttern von Wild ebenso wie eine zu große Zahl von sogenannten Hobbyjägern (17-2006). Probleme im Wald sollen immer wieder die streunenden oder gar wildernden Haustiere bereiten. Der Deutsche Jagdschutz-Verband redet von rund einer Million Wildtieren, die dadurch getötet werden, der Landestierschutzbund dagegen weist die Zahlen zurück (84-2005). Ein Verbandssprecher betont, dass die Jäger als Hundeliebhaber nicht wahllos auf nicht angeleinte Hunde im Wald schießen würden und sagt, dass „die Zahlen“ fundiert seien (obwohl sie ja nicht konkret mitgeteilt werden). – Ein Fall von Wilderei durch einen schwarzen Hund von Schäferhundgröße gelangte im Januar 2006 sogar in die Stuttgarter Presse. Demnach wurden in Rotenberg „Rehe gehetzt und schließlich ein Kitz gerissen“ (18-2006). Verkehrsunfälle mit Wild beziehungsweise Maßnahmen zu deren Vermeidung sind ein dankbares Thema, das von verschiedener Seite immer wieder in die Presse gebracht wird. Im Herbst 2005 informierte die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt über eine diesbezügliche Studie. Demnach gab es landesweit jährlich 20.000 Wildunfälle, davon allein 16.000 mit Rehwild. Als „Wildunfall-Schwerpunkte“ konnten 1.000 Orte ausgemacht werden, „wo es pro Jahr zu mindestens drei Unfällen kommt“. Abhilfe verspricht man sich von einer „elektronischen Wildwechselwarnanlage“ (85-2005). – Im Frühjahr 2006 stammt die Analyse der Zahlen – von April 2004 bis März 2005 knapp 28.000 Wildunfälle – vom ADAC und vom Deutschen Jagdschutzverband. Landesweit gibt es jetzt 1.500 Unfallschwerpunkte. Aufgrund hoher Kosten – 30.000 bis 100.000 Euro (!) – kann im ganzen Land nur eine einzige Warnanlage in Betrieb genommen werden (19-2006). Anlass für diesen Artikel war die kurz zuvor erfolgte Umstellung der Uhren auf die Sommerzeit. Dass deswegen „Rehe und Wildschweine wieder aktiv“ werden, erschließt sich nicht unmittelbar, noch weniger, weshalb im Frühjahr „weibliche Lockstoffe der Tiere über Wald und Wiesen wehen“ sollen, so dass „es für Hirsche, Rehe und Wildschweine kein Halten mehr“ gibt.

Fledermäuse

Erneut sorgten landesweit und anhaltend die von den Windrotoren bei Freiburg im Breisgau getöteten Fledermäuse für öffentliche Aufmerksamkeit. Letztlich ging es in der seit längerem schwelenden Auseinandersetzung auch um die „Anerkennung der Alternativenergie“ beziehungsweise um deren „sinkende Akzeptanz“, denn gegenüber 65 Prozent im Jahr 2003 hielten im Juli 2005 nur noch 57 Prozent die „Freiburger Windräder“ für sinnvoll (86-2005). Etwa zur selben Zeit wurde vom Petitionsausschuss des Landtags dem Vogelschutz Vorrang vor dem Bau von Windkraftanlagen eingeräumt, sofern diese in einem Vogelflugkorridor lie-

gen würden (87-2005). – Im Februar 2006 erst wurden Untersuchungsergebnisse über die Gefährdung der „Fledermaus durch Rotoren“ bekanntgegeben, zunächst allerdings noch ohne den Freiburger Standort. Gezählt wurden 2004 und 2005 an 16 Anlagen insgesamt 50 tote Fledermäuse; die aus diesen Zahlen resultierende Hochrechnung ergab 430 zu Tode gekommene Tiere (20-2006). – Die Tierschützer werten diese Ergebnisse als Bestätigung ihrer „Vermutungen“, die Windkraftbetreiber sprechen dagegen von einer „Verschwörung“ (21-2006). – Andere Quellen nennen leicht abweichende Zahlen, doch wird festgehalten, dass „die toten Tiere eindeutig durch die Rotorblätter der Anlagen umgekommen sind“ und nicht „dort eigens ausgelegt wurden, um eine falsche Fährte zu legen“ (22-2006). – Als Möglichkeit zur Lösung des Problems wird vorgeschlagen, „die Windräder zu bestimmten Zeiten abzustellen“ (23-2006). – Die Zahlen seien korrekt, keinesfalls werde kurzer Prozess gemacht, um „weiter gegen Windkraft zu Felde ziehen zu können“ (24-2006). Das Regierungspräsidium fordert deshalb den Bundesverband für Windenergie zur Zusammenarbeit und zur Annahme konstruktiver Kritik auf.

Durchweg positiv und sogar mit Angabe der Internetadresse versehen waren Berichte zur Karlsruher Fledermausausstellung (88-2005, 89-2005). – Weniger freundlich gestaltete sich der Hinweis auf ein Qualifikationsseminar der Arbeitsgemeinschaft Fledermausschutz Baden-Württemberg, die „derzeit“ angeblich „einen etwas dösigen Eindruck macht“ (25-2006). – Zu allgemein gehaltenen Artikeln, wie von der Arbeitsgemeinschaft Fledermausschutz Hessen (90-2005), und solchen über den winterlichen Verschluss von Höhlen auf der Schwäbischen Alb (91-2005, 92-2005) kamen Berichte von örtlichen Fledermausschutzprojekten. Genannt sei eine Information der NABU Ortsgruppe in Dettingen unter Teck (93-2005) und eine Auszeichnung des Engagements von Jugendlichen für die Fledermäuse im Turm der Kilianskirche in Bietigheim-Bissingen (94-2005). – Am Max-Eyth-See in Stuttgart machte die dortige NABU-Gruppe anlässlich der europaweit begangenen „Fledermausnacht“ auf diese Tiergruppe aufmerksam (95-2005). Auf die Aussage, dass es eine Eigenart der Fledermäuse sei, immer Zwillinge zu bekommen, sollte der Referent allerdings künftig besser verzichten. – In einem Leserbrief relativiert Gottfried Aust aus Tübingen den „Heldenmut“, der einer Polizeimeldung zufolge nötig gewesen sein soll, „um eingeflogene Fledermäuse“ aus einem Zimmer „wieder hinauszukomplimentieren“. Er empfiehlt als einfache Methode: „Licht aus und Fenster auf“ (96-2005). Ob davon sich wohl jeder überzeugen lässt? Jedenfalls sollte man es vermeiden, von Fledermäusen gebissen zu werden. Denn auf den so beliebten Seiten über „Wissenschaft und Technik“ konnte man lesen, dass „wilde“ Fledermäuse in China Sars-Träger sein können, ohne selbst Krankheitssymptome zu zeigen (97-2005), und zusätzlich kam aus Zentralafrika die Meldung, dass Fledermäuse als Überträger der Tro-

penkrankheit Ebola infrage kommen (26-2006). – Mit einem ausführlichen und gut bebilderten Artikel wurden die Albvereinsmitglieder über den Fledermausschutz allgemein und über die Bedeutung der Linkenboldshöhle bei Onstmettingen als Fledermausquartier informiert (98-2005). 25 Jahre lang wurden dort im Winter die Bestände kontrolliert und mindestens fünf Arten in unterschiedlicher Häufigkeit erfasst: 51 % Großes Mausohr (*Myotis myotis*) und 19 % Braunes bzw. Graues Langohr (*Plecotus auritus* bzw. *austriacus*) sowie Wasserfledermaus (*Myotis daubentonii*) und Kleine bzw. Große Bartfledermaus (*Myotis mystacinus* bzw. *brandtii*). 1980/81 waren nur 6 Tiere registriert worden, 1992/93 ein Maximum von 51 Tieren; im langjährigen Mittel waren es 29 Fledermäuse pro Winterzählung.

Zum Schluss

Am Ende der Presseschau soll eine kuriose Meldung der Marbacher Zeitung beziehungsweise der Stuttgarter Nachrichten aus Südafrika stehen, zum ersten, weil hier ein weiteres Tier zum König – diesmal zum „Ausbrecherkönig" – ernannt wird, zum zweiten, weil sie ein Krüger, Ralf verfasst hat und zum dritten wegen der mitgeteilten Fähigkeit zu komplexem zielgerichtetem Handeln bei einem Honigdachs (*Mellivora capensis*). Dessen Ausbruch aus einem Gehege erfolgte zunächst durch Untergraben einer Mauer, was für einen „Dachs" ja noch kein Problem ist. Nach dem Versperren dieser Fluchtmöglichkeit führte der Weg des Honigdachses oben hinaus über eine anderthalb Meter hohe Mauer: anfangs noch durch Zusammentragen und Auftürmen von Steinen, dann mit Hilfe eines Futternapfes und, als dies alles aus dem Gehege entfernt war, schließlich mit selbst aufgestapelten Erdbrocken. Beim letzten Ausbruch, über den berichtet wird, nutzte das Tier einen ins Gehege gefallenen Stock, den es zu diesem Zweck „wegen besserer Standfestigkeit in eine Ecke" bugsiert hatte (27-2006). Mit seiner Freiheit wusste der Honigdachs aber nicht viel anzufangen, denn er „war stets zurückgekommen".

Titelzitate

Abkürzungen

LKZ – Ludwigsburger Kreiszeitung (Erscheinungsort: Ludwigsburg)
MZ – Marbacher Zeitung, Bottwartal-Bote (Erscheinungsort: Marbach am Neckar)
SWP Metzingen – Südwestpresse, Metzinger-Uracher Volksblatt/Der Ermstalbote (Erscheinungsort: Metzingen)
SZ – Stuttgarter Zeitung (Erscheinungsort: Stuttgart)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Maus - Mitteilungen aus unserer Säugetierwelt

Jahr/Year: 2006

Band/Volume: 13

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Buchbesprechungen, Leserbriefe, Sonstiges 32-44